

Die Erfindung der Religion

Eiszeit Im nächsten Sommer fällt die Entscheidung: Die Höhlen der Schwäbischen Alb könnten dann zum UNESCO-Weltkulturerbe gehören. *Von Fred Keicher*

Die zentrale Abkürzung heißt OUV. Was von der UNESCO zum Weltkulturerbe erklärt wird, muss von „outstanding universal value“ sein, vor „herausragendem universellen Wert“. Dass die Höhlen der Schwäbischen Alb und die in ihnen gefundenen 40 000 Jahre alten Kunstwerke wie geschaffen sind, dieses Kriterium zu erfüllen, davon ist der Tübinger Urgeschichtler Nicholas Conard fest überzeugt. Am Samstag stellte er in der Alten Aula das Verfahren der UNESCO und die Höhlen der Alb der Heidelberger Akademie der Wissenschaften vor, die zu einer Außensitzung nach Tübingen gekommen waren.

„Es ist nicht üblich, dass man 20 Jahre lang forschen kann über ein Thema“, sagte Conard, der seit 1995 als Professor in Tübingen arbeitet. Nirgendwo sonst gebe es eine so enge Verbindung einer Universität mit Ausgrabungen. Die Grabungen in den Höhlen des Lone- und Achaltals auf der Schwäbischen Alb sind seit 100 Jahren im Gange. Conard freute sich, dass er hier eine Forschungstradition weiterführen konnte. „Wir haben hier die ältesten Zeugnisse einer Kultur in Europa, die ersten Musikinstrumente und die allerersten Belege für Religion.“ Ihr Alter: etwa 40 000 Jahre.

Viele der Funde in den sechs Höhlen seien lange unbeachtet geblieben. Die Vogelherdfiguren waren bis 1997 in einem Schaukasten der Universitätsbibliothek ausgestellt. Fragmente der letzten Ausgrabung im Hohlenstein Stadel von Robert Wenzel vor dem Zweiten Weltkrieg konnten erst fünfzig Jahre später als Löwenmensch rekonstruiert werden. 2008 wurde die Venus im Hohle Fels gefunden.

Es sind Schlüsselfunde, sagte Conard, die einen entscheidenden Durchbruch zeigen. Der moderne Mensch, der Homo Sapiens, wanderte aus Mesopotamien die Donau herauf. Er setzte sich gegen den Neandertaler durch und entwickel-



Das Wildpferdchen vom Vogelherd, einer der absoluten Stars der Eiszeit-Szene, gehört zu jenen Funden, die im Tübinger Schlossmuseum präsentiert werden. *Archivbild: Metz*

te die Fähigkeit der figürlichen Darstellung, baute Musikinstrumente und erfand sich eine Religion. Die Frage sei: Warum so schnell und so perfekt? Bis jetzt seien aus dieser Zeit auch gar nicht viele Kunstwerke gefunden worden, sagte Conard, der selber Ausgrabungen macht in Syrien und im Irak und in Südafrika. Bislang seien die Funde auf der Alb einzigartig.

Dass Conard von „Kunst“ und „perfekt“ rede, kritisierte eine Zuhörerin. Es gebe keine abschließende Definition, was Kunst sei. Für sein Fach seien die Artefakte einfach Kunst, entgegnete Conard.

Das Fach Urgeschichte ist in Tübingen traditionellerweise bei den Geowissenschaften angesiedelt. Auch der Urgeschichtler Conard ist ein Grenzgänger, erzählte er, als er nach den Grenzen der Datierung durch die Radiocarbon-Methode gefragt wurde. Geboren in Cleveland, Ohio, hat er in Rochester N.Y. einen Master-Abschluss in Physik gemacht. Monatlang habe er am

Teilchenbeschleuniger gearbeitet. Die Rückkehr in die Archäologie sei ihm richtig schwergefallen.

Conard ist sich ziemlich sicher, dass die Höhlen der Schwäbischen Alb auf der entscheidenden Sitzung in Krakau im Sommer 2017 als Welterbe anerkannt werden. Das sei ihm auch vor kurzem aus

Unesco-Kreisen signalisiert worden. Die Zusammenführung der Funde an einem Ort dagegen hält Nicholas Conard für unwahrscheinlich. Im Moment sind sie in fünf Museen zu besichtigen. Bei dieser dezentralen Struktur werde es bleiben – auch unter dem Siegel als Weltkulturerbe.

Heidelberg und Tübingen

„In aller Demut“, sagte Tübingens Uni-Rektor Bernd Engler bei seiner Begrüßung der Tagungsgäste, dass der Standort Tübingen für die Heidelberger Akademie fast so zentral sei wie Heidelberg selber. Vier Forschungsgebiete sind hier angesiedelt, darunter seit 1951 eine Arbeitsstelle des Langzeitprojekts „Goethe-Wörterbuch“.

Akademie-Präsident Thomas Holstein betonte dann auch, dass es sich bei der Akademie um eine baden-württembergische Landesakademie handele. Er verlieh am Samstag den Manfred-Fuchs-Preis für Nachwuchswissenschaftler an die Mathematikerin Carla Cederbaum. Sie ist in Heidelberg geboren und promoviert worden, arbeitet jetzt in Tübingen als

Juniorprofessorin über „Geometrische Strukturen in der Allgemeinen Relativitätstheorie“. Sie startete den Versuch, in fünf Minuten allgemeinverständlich zu erklären, was das ist. Für den Biologen Holstein war ihr Vortrag ein anschauliches Beispiel für die Evolution. Er zeige „wozu die Spezies Homo Sapiens in den letzten 40 000 Jahren in der Lage war“.